„Werther Freund!
.... Nächstens werde ich Dir über Mordthaten berichten ....“
„Herrn Carl ....
.... Habe grauenhafte Mordgruben gesehen ....“

Wären diese Briefe von dem betreffenden Unterofficier, der Bitte ihres Verfassers entsprechend, mit ihren genau bezeichneten Adressen in Peking zur Post gegeben, so würden sie, wohl zum größten Theil in die bekannten Hunnenbriefmappen gelangt, als echtes, unumstößliches Beweismaterial und als Leckerbissen für die Hunnenthaten-Entrüsteten in einem gewissen Theile der Presse mit Genugthuung veröffentlicht worden sein! Uebrigens ist dieses Vorkommniß in einer von der „Kölnischen Volkszeitung“ neuerdings gebrachten Zuschrift aus China vom 19. Mai bereits erwähnt worden. Den unentwegten Verfechtern der Echtheit der Hunnenbriefe muß diese Entdeckung und Veröffentlichung recht unbequem geworden sein, denn von der in dieser Hinsicht führenden Zeitung wird schleunigst der Spieß umgekehrt und zu der „kleinen Anekdote über den Ursprung der Hunnenbriefe, deren Erfindung den Schwarzsehern eines Khakiblattes vom Schlage des ..... alle Ehre machen würde“, die Gegenfrage gestellt: „Sollte der augenscheinlich zum Zwecke der Entdeckung eingefädelte Briefschwindel nicht etwa nur als Discreditirung der echten Hunnenbriefe wegen inscenirt worden sein?“ Und um die Echtheit seiner Hunnenbriefe zu retten, fügt das Blatt hinzu: „Die Hunnenbriefe, die in der deutschen Presse veröffentlicht wurden, waren an Angehörige der Briefschreiber gerichtet und von diesen den Redactionen übermittelt worden; jede Mystification war dabei ausgeschlossen.“!! Hierbei sei erwähnt, daß sich die Fälle mehren, in denen leider auch Angehörige des Expeditionscorps überführt worden sind, Lügen über Greuelthaten nach der Heimath berichtet zu haben. Der amtlichen Sendung der vorerwähnten sieben Briefe war auch das Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung eines solchen Falles beigelegt. Der betreffende, s. Z. von vielen Zeitungen veröffentlichte Brief enthielt die Angabe, der Verfasser und sein Kamerad hätten je einen Chinesen todtgeschossen, weil diese nicht von dem Wasser, das sie gebracht, trinken wollten. Das sei eine große Freude gewesen. Es werde nämlich Niemand geschont. Der Briefschreiber hat aber ausgesagt, er habe in dem Briefe sehr stark gelogen; weder er noch irgend ein anderer Mann seiner Batterie hätte einen Chinesen getödtet. Als die Chinesen eines Tages von dem gebrachten Wasser nicht trinken wollten — wegen Argwohns der Vergiftung dazu aufgefordert — habe er sie mit dem Wasser davongejagt. Das sei die ganze Thatsache! Ferner ist die nochmalige amtliche Bestätigung eingetroffen, daß wohl die Mannschaften wiederholt davor gewarnt worden sind, Unwahres nach Hause zu berichten, daß aber die Eröffnung von Privatbriefen und die Ausübung einer Controle nirgends stattgefunden habe.

Der in Nordamerika ausgebrochene **Riesenausstand der Stahlarbeiter** übertrifft an Bedeutung alle Kraftproben, die sich bisher zwischen Arbeitern und Unternehmern abgespielt haben. Zwei gewaltige wirthschaftliche Factoren — Stahltrust und Arbeitervereinigung — stehen dort einander gegenüber und ringen um Macht und Einfluß in den Werken. Nicht der außerordentliche Umfang, den der Ausstand anzunehmen droht, ist das Charakteristische dieser Bewegung, und ebensowenig bedeutet die Thatsache, daß es sich hierbei keineswegs um Festsetzung von Löhnen und Arbeitszeiten, sondern um die Austragung einer grundsätzlichen Frage handelt, eine neue Erscheinung in den wirthschaftlichen Kämpfen unserer Tage. Denn zu wiederholten Malen hat man bereits in England und Amerika gesehen, wie Arbeiter Ausstände blos zu dem Zwecke veranstalteten, um die Anerkennung ihrer Organisation von den Fabrikherren zu erzwingen, und sich selbst auf diese Weise als Machtfactor durchzusetzen. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art gewährt der letzte große Kohlenarbeiterausstand in Nordamerika, der nach langer Dauer nicht eher zu Ende ging, als bis die Grubenbesitzer sich dazu bequemten, mit den erwählten Vertretern und Leitern der Grubenarbeitervereinigung über die Bedingungen der Beilegung zu unterhandeln. Was jetzt die Eisen- und Stahlarbeiter verlangen, ist allerdings auch nichts Anderes, aber sie stehen einem Unternehmerringe gegenüber, der ebenso wegen seiner riesigen Capitalkraft, als auch wegen seines übertragenden politischen Einflusses eine ungeheure Macht in Händen hat. An dem Stahltrust, gegen den der Ausstand gerichtet ist, mögt die Staatsgewalt nicht zu rühren, seinen Forderungen beugen sich die gesetzgebenden Körperschaften, er vertritt in höchster Potenz den von keinen Zahlen und Ziffern zurückschreckenden Erwerbssinn und Unternehmungsgeist der Amerikaner, er scheut vor keiner Schwierigkeit, aber auch vor keiner Rücksichtslosigkeit zurück, um Millionen auf Millionen zu häufen. Und nun sind es die Arbeiter, die den Muth finden, diesem Koloß an den Leib zu rücken. Es entwickelt sich da ein Kampf, der wohl werth ist, von aller Welt mit höchster Spannung beobachtet zu werden. Der Stahltrust ist, so schreibt die „Voss. Ztg.“, zu Beginn dieses Jahres von dem New-Yorker Finanzmann Pierpont Morgan ins Leben gerufen worden. Er umfaßt alle hervorragenden Stahlwerke Nordamerikas und ist aufgebaut auf einem Capital von nicht weniger als 1100 Millionen Dollars. Sein Zweck ist, die gesammte Eisen- und Stahlerzeugung Nordamerikas zu monopolisiren. Zu seiner Verfügung stehen bereits alle Anthracitkohlengruben und alle Eisenbahnen, die Kohlen befördern, er besitzt Dampferflottillen auf den Seen und den großen Flüssen, er kann die Concurrenz im Inlande — sofern solche noch besteht — sowie auch im Auslande durch Gestaltung der Kohlenpreise und Tarife in Grund und Boden stampfen. Was verschlägts, daß sich bereits im republikanisch-imperialistischen Lager Nordamerikas, also innerhalb der herrschenden und zu gewaltigen Monopol- und Ringbildungen jederzeit bereiten Partei, warnende Stimmen gegen solche bedenklichen und gefährlichen Auswüchse des großcapitalistischen Wirthschaftsbetriebes erheben? Was liegt daran, daß das republikanische Congreßmitglied Babcock einen Gesetzentwurf eingebracht hat, nach dem die Zölle auf diejenigen Eisen- und Stahlfabrikate, die von dem Stahltrust erzeugt werden, herabgesetzt oder gänzlich aufgehoben werden sollen, damit auf diese Weise das Monopol des Ringes gebrochen werde? Obgleich Präsident Mac Kinley sich den Anschein gegeben hat, als ob er mit dem Inhalte dieser Vorlage sympathisire, wird sie angesichts der wirthschaftlichen Ueberzeugungen und Neigungen der republikanischen Partei ein Schlag ins Wasser bleiben. Dem Präsidenten Mac Kinley, der bei der nächsten Präsidentschaftswahl nicht mehr zu candidiren gedenkt, schadet es ja nicht mehr, wenn er seinem bisher starren schutzzöllnerischen Herzen auf einmal etwas leichteres Blut zuleitet. Die Einzigen also, die gegen den Trust aufzutreten sich unterfangen, sind die Arbeiter, und das ist nun ein Umstand, der ganz außerhalb der Berechnungen der Gründer des Stahlringes liegt. Sie vermeinten ganz im Gegentheile, daß sie durch Zusammenschluß der Stahlwerke die Arbeiterschaft noch mehr in ihre Gewalt bekommen würden, als es bisher der Fall war, sie sehen nun, daß sie sich getäuscht haben. Die Arbeiterschaft spielt vielmehr ihre eigenes Monopol, das heißt ihre, von einem Willen geleitete Organisation gegen das capitalistische Monopol aus. Sie vermag die Werke, in denen 1100 Millionen Dollars investirt sind, zum Stillstande zu bringen und auf diese Weise eine ungeheure wirthschaftliche Katastrophe über das gewaltige System heraufzubeschwören. Die Gründung des Stahlringes hat die Arbeiterorganisation keineswegs geschwächt, wie von den Gründern angenommen worden war, sondern im Gegentheile sehr bedeutend gestärkt. Es stehen so ungeheure Geldinteressen auf dem Spiele, daß den Leitern des Stahlringes voraussichtlich nichts Anderes übrig bleiben wird, als zu capituliren, und sich, den Wünschen der Arbeiter gemäß, zwecks Beilegung des Ausstandes mit dem Vorsitzenden der Arbeitervereinigung ins Einvernehmen zu setzen, und mit ihm, wie von Macht zu Macht, zu verhandeln. Jedenfalls deckt der jetzige Ausstand den wunden Punct des großen capitalistischen Ringes auf, er zeigt seine Schwäche und beweist, daß auch auf diesem Gebiete die Bäume nicht in den Himmel wachsen können. Dem Auslande kann es nur recht sein, daß die Herren von dem Stahltrust, die da vermeinen, die ganze Welt erobern zu können, dieser Art daran erinnert werden, daß auch sie sterblich sind.

* **New York**, 17. Juli. „New York Herald“ meldet, ein Mitglied der Firma Pierpont Morgan's habe gestern erklärt, der Kampf mit dem Gesammtverbande der Eisenarbeiter werde ein Kampf bis zur Entscheidung sein. Es sind jetzt noch 500 Mann in den Ausstand getreten. Die Vorsitzenden der Bahnen, welche Kohlen verfrachten, sagen, der Hetzer-Ausstand werde nicht ernstlich werden, wenn der Verband nicht von den Vereinigten Grubenarbeitern Amerikas unterstützt werde.

In den Verhandlungen, die gegenwärtig zwischen dem **französischen** Ministerium des Auswärtigen und der **Marokkanischen** Regierung gepflogen werden, bildet bekanntlich die Grenzfrage den wichtigsten und am lebhaftesten erörterten Punct der Auseinandersetzungen. Eine endgiltige Regelung dieser Angelegenheit erscheint um so schwieriger, als eine bestimmte und deutlich erkennbare Grenze zwischen Algerien und Marokko nur in einer Ausdehnung von etwa 100 km Entfernung von der Mittelmeerküste vorhanden ist; weiter südlich existirt eine genaue Scheidung der benachbarten Gebiete nicht, und es hat sich infolge dieses Zustandes die Gepflogenheit herausgebildet, daß die nomadischen Stämme, der Jahreszeit entsprechend, ihren Aufenthalt bald im französischen, bald im marokkanischen Gebiete nehmen. Daß ein solcher Wechsel des Wohnsitzes mit mancherlei Uebergriffen verbunden ist und in vielen Fällen einer kriegerischen Invasion nichts nachgiebt, haben die Bewohner der französischen Gebietstheile wiederholt erfahren müssen. Erst neuerdings sind die Folgen dieser unliebsamen Verhältnisse anläßlich des von einigen nomadischen Stämmen gegen das im algerischen Hinterlande am Südrande der Areg-Sandwüste gelegene Ammumun gerichteten Vorstoßes hervorgetreten, sodaß jedenfalls über die dortigen Grenzverhältnisse eine endgiltige Entscheidung angestrebt werden wird. Ferner dürfte auch die von französischer Seite beabsichtigte Verlängerung der algerischen Küstenbahn über Oran nach Tanger in den Kreis der Verhandlungen bezogen werden. Es darf nach französischen Blättern als sicher angenommen werden, daß die französische Regierung diese Concession gewissermaßen als ein Gegengewicht für die England gemachten Zugeständnisse fordern wird, die, wie verlautet, den Bau mehrerer Eisenbahnlinien von der Küste nach Fez und anderen wichtigen Inlandplätzen betreffen. Es ist ersichtlich, daß der Bau einer Eisenbahn Oran—Tanger für Frankreich außerordentliche Bedeutung hat, da eine solche Verbindung den nordafrikanischen Besitz Frankreichs einem von Gibraltar und Ceuta unabhängigen Landverkehr erschließen würde.

Deutsches Reich.

†† **Berlin**, 17. Juli. (Vom Aufsichtsamt für Privatversicherung.) Die Thätigkeit, welche das am 1. Juli ins Leben getretene kaiserliche Aufsichtsamt für Privatversicherung entwickelt hat und in nächster Zeit entwickeln wird, bezieht sich auf die Vorbereitung der Durchführung des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen. Seine eigentlichen und dauernden Functionen wird das Amt erst entwickeln, wenn das genannte Gesetz, was bisher nicht der Fall ist, seinem materiellen Inhalte nach völlig in Kraft getreten sein wird. Wann dies geschehen wird, ist gegenwärtig noch nicht bestimmt, jedoch nimmt man an, daß die Vorbereitungen zur Durchführung des Gesetzes sich so werden beschleunigen lassen, daß schon vom 1. Januar oder 1. April 1902 ab das neue Aufsichtsamt seine eigentliche Thätigkeit wird ausüben können. Zu den Vorlagen, welche dem Bundesrathe bald nach Wiederaufnahme seiner Plenarsitzungen zu Beginn des Herbstes zugehen werden, wird auch der Entwurf einer kaiserlichen Verordnung gehören, der den Termin für das Inkrafttreten des größten Theiles des Gesetzes über die Versicherungsunternehmungen festsetzt. Von da ab wird auch der dem Amte bei der Aufsicht über die Versicherungsgesellschaften zur Seite gesetzte Beirath in Thätigkeit treten können. Bei den gegenwärtig stattfindenden Vorbereitungen für die Feststellung des Reichshaushaltsetats für 1902 verlangt die Neuerung, die sich mit der Bildung des Amtes vollzogen hat, Berücksichtigung. Die Summe, welche im Nachtragsetat für die ersten drei Vierteljahre der Thätigkeit des Amtes ausgesetzt worden ist, dürfte auch verhältnißmäßig eine Steigerung erfahren. Auch dadurch erhält der Etat des Reichsamts des Innern, zu dessen Ressort bekanntlich das neue Amt gehört, innerhalb des allgemeinen Reichshaushaltsetats eine immer größere Bedeutung. Dieser Etatsabschnitt nimmt schon an sich durch den stetig anwachsenden Posten des Reichszuschusses für die Invaliditäts- und Altersversicherung von Jahr zu Jahr in den fortdauernden Ausgaben zu, auch erforderten die fast stetig nothwendig gewesenen Erweiterungen sowohl im Amte selbst, so in letzter Zeit namentlich durch die Bildung einer besonderen Abtheilung, wie in den nachgeordneten Aemtern, Patentamt, Reichsversicherungsamt u. s. w., Ausgabenerhöhungen, nun wird die Bildung des neuen Amtes in der gleichen Richtung wirken. Man kann sicher sein, daß der Etatsentwurf des Reichsamts des Innern für 1902 gegenüber dem für 1901 um einige Millionen gesteigerte fortdauernde Ausgaben aufweisen wird.

△ **Berlin**, 17. Juli. (Polnische Loyalität.) Wenn in ausländischen Blättern gesagt wird, ein Entscheidungskampf zwischen Rußland und Deutschland sei unvermeidlich und nur eine Frage der Zeit, so ist man an diese Tonart bei uns bereits gewöhnt. Bemerkenswerth aber erscheint, daß die Frage: „Wer wird siegen?“ durch den „Dziennik Poznanski“, also ein, wie in der „Kreuzztg.“ mit Recht bemerkt wird, auf deutschem Boden erscheinendes, von preußischen Unterthanen redigirtes und geschriebenes Blatt, dahin beantwortet wird, daß der Ausgang für Deutschland ein tödtlicher sein werde. Zu diesem Artikel bemerkt die „Kow. Wremja“: „Das Interessanteste an dem Artikel ist die Sympathie für Rußland und der aufrichtige Wunsch, daß Rußland im Kampfe mit Deutschland den Sieg davontrage. Von Seiten der polnischen Presse, als deren Führer das genannte Blatt gelten könne, ist ein solches Verhalten nicht ganz gewöhnlich.“ — Wir möchten meinen, daß da, wo polnische Bewerber um ein deutsches Reichstagsmandat in Frage kommen, alle anderen Parteien ein dringendes Interesse hätten, den Wählern nicht zu verschweigen, daß ein preußisch-polnisches Blatt auf Niederlagen Deutschlands im — wie es sagt — unvermeidlichen Entscheidungskampfe zwischen Rußland und Deutschland speculirt.

* **Berlin**, 17. Juli. (Zur Verbesserung der Personenwagen.) Neben den Versuchen, die Personenwagen ohne Seiteneingänge so herzustellen, daß die Reisenden sich im Falle der Noth aus denselben möglichst schnell retten können, hat der Minister der öffentlichen Arbeiten auch darauf Bedacht genommen, daß das Material, aus dem die Wagen hergestellt sind, bei Bränden den Flammen einen größeren Widerstand entgegensetzt, als bisher. Zu diesem Behufe hat die königliche Eisenbahndirection Berlin im Auftrage des Ministers schon verschiedene Versuche machen lassen, um die Hölzer für die Wagenkasten und die zur Ausfüllung der Hohlräume verwendeten Materialien feuersicher zu imprägniren. Die Ergebnisse dieser Versuche gelangten in der letzten Sitzung des „Ausschusses für Personen- und Gepäckwagen“ zur Verhandlung. Wenn auch noch kein endgiltiges Ergebniß erzielt werden konnte, so lassen die Versuche doch schon erkennen, daß man auf dem richtigen Wege ist und schließlich doch zum Ziel gelangen wird. Minister v. Thielen hat daher angeordnet, daß diese Versuche fortgesetzt werden sollen. Bis zur Gewinnung eines erprobten Verfahrens soll für die Tränkung der Füllstoffe Wasserglas verwendet werden. In der nächsten Sitzung des Ausschusses soll zugleich über die Erfahrungen berichtet werden, welche mit Asbest-Fußböden und mit dem Issel'schen Verfahren gemacht worden sind.

— Der Mainzer Correspondent der „Köln. Ztg.“ erfährt zu den Meldungen über den Besuch des Königs Eduard, sowie des Zaren in Mainz, den dortigen Behörden sei amtlich bereits vor langer Zeit bekannt gegeben worden, daß der König von England und der Großherzog von Hessen mit dem Kaiser der großen Truppenschau am 14. August beiwohnen werden. Von einer Theilnahme des Zaren an dieser Truppenschau sei an allen hierbei in Frage kommenden amtlichen Stellen nichts bekannt. Der Zar werde erst Mitte September in Wolfsgarten eintreffen.

— Ueber angebliche Gefährdung der jüngsten Kinder des Kaiserpaares bei einem Gewitter am Sonntag weiß eine Localcorrespondenz allerlei zu berichten. Demnach hätten Prinz Joachim und die Prinzessin Victoria Louise auf dem Wannsee mit dem Dampfer „Alexandria“ in Gefahr geschwebt, bis es gelang, die Pfaueninsel als Nothhafen anzulaufen. An der ganzen Geschichte ist nach Mittheilungen von unterrichteter Stelle nur das wahr, daß eine programmmäßige Spazierfahrt nach der Pfaueninsel unternommen wurde.

— Als der Kaiser die Arbeiterwohnungen des Gutes Cadinen besichtigt hatte, erging an die preußische Domänenverwaltung die Anregung, Neubauten für Arbeiter auf den Staatsdomänen in größerem Umfange als bisher zur Ausführung zu bringen. Ueber die Folgen dieser Anregung berichtet jetzt die „Deutsche Agrarcorr.“:

Der Domänenfiscus hat diese an sich dankenswerthe socialpolitische Anregung des Kaisers recht sonderbar aufgefaßt. Es ist an die Domänenpächter, die heraustin neue Arbeiterhäuser bauen wollen aber sollen, von der Domänenverwaltung das Ansinnen gestellt werden, die Baucapitalien nicht blos während der noch dauernden Pachtzeit entsprechend angemessen zu verzinsen, was allein in der Billigkeit läge, sondern darüber hinaus auch einen Theil der Baukosten baar zu tragen. Mit anderen Worten: Die so wie so um ihre Existenz schwer ringenden Domänenpächter sollen zu Gunsten des Fiscus, der nach dem Abzug des Pächters bekanntlich Besitzer des Substanzwerthes bleibt, eine staatliche Socialpolitik aus ihrer eigenen Tasche treiben.

„So war die kaiserliche Anregung vermuthlich nicht gemeint“, fügt die Correspondenz ihrer Mittheilung hinzu, „und es wäre erwünscht, wenn der Kaiser davon Kenntniß erhielte, wie sein guter Wille durch Herrn Fiscus in die Praxis übersetzt wird“. Wünschenswerth wäre es aber auch, daß man erführe, ob es auf den Domänen noch immer Arbeiterwohnungen giebt, welche die drastische Censur des Kaisers in Cadinen verdienen.

— Ein Commando für die Schutztruppe in Südwest-Afrika ist heute von hier unter Führung des Hauptmanns Fischer abgegangen. An Officieren gehören dem Commando an: Oberleutnant Müller v. Dernik, Leutnant Sixt v. Arnim und ein Zahlmeister; an Unterofficieren ein Oberfeuerwerker und 21 andere Unterofficiere, darunter sechs beurlaubt gewesene. Die Mannschaft diente hier im letzten Jahre und hat sich auf vier Jahre verpflichtet. Das Commando wurde beim 2. Garderegiment eingekleidet und trat heute Morgen 7½ Uhr auf dem Casernenhof an. Dort erschienen auch der Director im Colonialamt, Geh. Legationsrath Dr. Stuebel und Major Wolff aus dem Obercommando der Schutztruppe. Dieser hielt eine Ansprache, die mit einem dreifachen Hurrah auf den Kaiser endete, während die Capelle des Kaiser Alexander-Regiments die Nationalhymne spielte. Das Commando wird mit dem nächsten Woermann-Dampfer nach Swakopmund befördert.

— Gegen die Ausführungen des Geheimen Kriegsrathes Nomen zum Gumbinner Militärproceß wendet sich nun auch der Officialvertheidiger des Sergeanten Hickel, Rechtsanwalt Horn, in der „National-Ztg.“. Die wichtigsten Sätze der Ausführungen lauten:

„Bezüglich des Angeklagten Hickel behauptet der Geheime Kriegsrath lakonisch: „Ein neuer Verdachtsgrund, der Hickel's Wiederverhaftung rechtfertigt, liegt vor.“ „Durch die Hauptverhandlung erster Instanz war zur Kenntniß des Gerichtsherrn gelangt, daß auf Zeugen in unzulässiger Weise eingewirkt sei, und daß namentlich Unterofficiere der v. Krosigk'schen Schwadron das Bestreben gezeigt haben, die Angeklagten vor Verurtheilung zu schützen. Diese Thatsache war für den Gerichtsherrn neu und naturgemäß auch in hohem Grade geeignet, den gegen den Angeklagten vorliegenden Verdacht zu verstärken.“ Den letzten Satz muß man genauer betrachten. Es ist nämlich darin gesagt, die die Verhaftung rechtfertigende Thatsache sei für den Gerichtsherrn neu gewesen. Aber wohlgemerkt, die angebliche neue Thatsache war bereits dem Kriegsgericht vor dem Urtheil bekannt.... Auf Grund solcher neuen Thatsachen, die der erste Richter schon kannte, könnten die Gerichtsherren natürlich jeden freigesprochenen Angeklagten in Untersuchungshaft nehmen. Es liegt aber auf der Hand, daß der Gesetzgeber unter neuen Thatsachen nur solche meint, die nicht bereits der Prüfung des ersten Gerichts unterlegen haben.“

— Die Nichtwählbarkeit von Volksschullehrern als Gemeindevertreter in Preußen hat das Oberverwaltungsgericht anläßlich eines Specialfalls ausgesprochen. Die „Volksztg.“ berichtet darüber:

Ein Lehrer, der in Adlershof angesessen ist und dort wohnt, aber in Berlin als Lehrer thätig ist, war in Adlershof zum Gemeindevertreter gewählt worden. Gegen die Wahl erhob ein Einwohner Einspruch. Er behauptete, ein

---

lieben gelernt, habe von Neuem empfunden, daß es etwas Hohes ist, die Blüthen der Schönheit in das Leben zu flechten und das Leben selbst dadurch zu verklären. Wenn ich Euch wiedergegeben bin, will ich Euch tausend Züge erzählen, die Euch den Beweis für meine Worte liefern und Eurem Herzen wohlthun werden. Reinhold's Porträt der Gräfin und ihres Sohnes versprechen sehr schön zu werden. Er malt sie mit begeisterter Hingebung. Bereits sind viele Anfragen von den Freunden der Familie an ihn ergangen, ob er nicht auch ihre Porträts malen wolle. Es hängt davon ab, wie lange wir in Berlin bleiben. Ich sage wir und ich weiß doch nicht, was kommen wird.

Der König hat die Gräfin, so oft er nach Berlin kam, in freundlichster Weise besucht. Von mir hat er nie gesprochen. Die Gräfin hofft, mich ihm vorstellen zu können, wenn sie nach ihrem Hotel in Potsdam übergesiedelt ist und — wenn ich frei bin. —

Der Einzige, der mit der Wendung meines Schicksals nicht zufrieden scheint, ist Salomon Wolf. Ich zweifle nicht daran, daß er ein Betrüger ist. Auf meine Anfragen, weshalb Ihr das Geld noch nicht erhalten, das ich Euch durch ihn gesendet, hat er mir mit Erklärungen geantwortet, die Reinhold und ich für Ausflüchte halten. Sobald mein Geschick entschieden ist, wird Reinhold ihn zur Rechenschaft ziehen. Auch Graf Lanisky nannte ihn, als einmal zufällig das Gespräch auf ihn kam, einen Schurken, und sagte, daß Salomon Wolf es gewesen, welcher dem Könige seine Worte hinterbracht! Inzwischen habt Ihr ohne Zweifel die Sendung Reinhold's erhalten und seid nun aller Sorge entledigt! — —“

Unter diesem Briefe standen von Reinhold's Hand die Worte:

„Der Graf war soeben hier. Der König, nachdem er die Vasen gemustert und eine derselben länger als alle anderen geprüft, erklärte, daß diese Vase nicht nur die schönste von allen vorhandenen, sondern überhaupt ein Werk von vollendeter Schönheit sei: Es war Sophie's Arbeit! Gott sei gelobt und gedankt!“

V.

Es war am vorletzten Tage des April, am Vormittag. Im Malersaal ging es ruhiger zu, als gewöhnlich. Nicht nur die Beamten der Fabrik, sondern auch viele Andere, Kunstkenner und Kunstfreunde waren gekommen, um Sophie's Werk zu sehen, das schönste, das bis jetzt aus der königlichen Porzellanmanufactur hervorgegangen. Man wußte, daß der König die Absicht hatte, die Vase, sobald sie gebrannt war, nach Paris zu senden. Wer sie also sehen wollte, mußte eilen und sich damit begnügen, sie noch ungebrannt oder, wie der technische Ausdruck lautet, als Biscuit zu sehen.

Und auch in dieser unvollendeten Form, in welcher der Glanz und die Harmonie der Farben noch nicht zu ihrer vollen Wirkung gelangten, fand das Werk Sophie's den allgemeinsten Beifall. Man drängte sich, der jungen Künstlerin, die im Saale anwesend war, und deren eigenthümliches Schicksal den Meisten bekannt war, die herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Sophie, mit strahlendem Blick, Glück und Lächeln auf den wieder blühenden Wangen, nahm dieselben bescheiden und dankbar hin, mit schweigsamen Lippen, aber mit um so beredteren Augen.

Sie schien Jemand zu erwarten und blickte oft nach der Thür. Einmal, als sie Rennert in derselben sah, welcher damit beschäftigt war, die Arbeiten nach dem Brennofen zu tragen, trat Sophie auf ihn zu und drückte ihm die Hand.

„Dir dank' ich dieses Glück!“ sagte sie leise. „Dir vielleicht allein!“

„Na, Demoiselle, nur keine Reden!“ antwortete Rennert heiter. „Das hat ja Alles so kommen müssen und es ist recht gern geschehen. Aber eine Zeit lang war mir doch himmelangst zu Muthe. Da ist ja der Graf und die gnädige Gräfin!“

Sophie eilte den Eintretenden entgegen, die auch von dem Dirigenten mit der größten Ehrerbietung empfangen wurden. Die Gräfin Lanisky kam, um das Werk zu sehen, an dem sie selbst so viel Antheil hatte. Staunend stand sie vor der herrlichen, großen Vase, in Betrachtung versunken wie ihr Sohn, während Sophie's Augen sich mit Thränen füllten.

„Mein theures Kind“, sagte sie dann, Sophie's Hand nehmend, „ich will nicht loben, wo des Königs Urtheil so laut gesprochen hat. Ich will Ihnen nur sagen, daß ich stolz und ewig stolz sein werde, mein geringes Scherflein zu diesem Werke mit beigetragen zu haben. Wie übertrifft das Ganze die Erwartungen, die ich hegte, als ich nur die Einzelheiten gesehen! Ich kann mir vorstellen, mit welchem Vergnügen, mit welcher Genugthuung der König diese Vase dem Ausland zeigen wird. Denken Sie doch daran, mein liebes Kind, ob Sie sich nicht mit Herrn Gerstorf für immer hier niederlassen können. Der König wird ihnen ohne Zweifel die günstigsten Bedingungen stellen, und auch Ihre Eltern würden hier bei ihren glücklichen Kindern eine zweite Heimath finden.“

Sophie wollte der Gräfin die Hand küssen, aber diese küßte sie innig auf die Stirn.

„Ich habe mit Reinhold oft darüber gesprochen“, sagte Sophie bewegt. „Unser Entschluß soll von der Billigung der Eltern abhängen. Es thut mir leid, daß Reinhold noch nicht hier ist. Er hatte es mir versprochen. Ich wünsche gern noch eine Inschrift auf dem Fuß der Vase, und ich schreibe nicht gut.

„Entschuldigen Sie, Demoiselle, wenn das nöthig ist, so müssen Sie eilen!“ sagte Rennert, der in der Nähe stand. „Der Brennmeister drängt. Die Sachen müssen bald eingesetzt werden.“

„Nun, August, Du schreibst ja vortrefflich!“ sagte die Gräfin lächelnd. „Welche Inschrift wünschen Sie denn, Sophie?“

„Irgend eine, die dem Könige angenehm wäre, und in französischer Sprache“, antwortete das junge Mädchen.

„Gut!“ rief Graf Lanisky, nachdem er eine Minute überlegt. „Geben Sie mir Farbe und den Pinsel, und zeigen Sie mir die Stelle, wo die Inschrift stehen soll. — Hier in dem blauen Grunde, in weißer Farbe? Gut, das fällt nicht zu sehr auf und entgeht dem Auge doch nicht! Bitte, lassen Sie mich eine Minute allein!“

Sophie trat mit der Gräfin an einen anderen Tisch. Einige Minuten darauf rief Lanisky, daß er sein Werk beendet. Sophie und die Gräfin fanden den Sinn der Inschrift und die Ausführung vortrefflich. Rennert, der schon darauf gewartet, trat heran und fragte, ob er die Vase fortbringen könne.

„Es thut mir leid, daß Reinhold die Vase nicht fertig sehen“, sagte Sophie. „Aber nimm sie nur!“

Rennert nahm die schwere Vase und trug sie vorsichtig hinaus. Die Gräfin unterhielt sich mit dem Dirigenten, der sie auf einige andere Kunstwerke aufmerksam machte. Bald darauf erschien Reinhold in großer Eile. Er war, wie er hastig erzählte, von einem Freunde des Grafen, der ihn in seiner Wohnung besucht, aufgehalten worden, und bedauerte lebhaft, daß er zu spät komme.

„Vielleicht kannst Du sie noch in dem Zimmer vor dem Ofen sehen“, sagte Sophie.

Der junge Mann eilte fort, kam aber nach einigen Minuten zurück und berichtete, daß er nicht sogleich das rechte Zimmer gefunden und daß ihm, als man ihn zurechtgewiesen, ein Mann entgegengetreten sei und ihm gesagt habe, die Vase sei soeben in den Ofen gesetzt worden.

„Nun, Sie werden morgen, ehe man die Vase nach Sanssouci schickt, noch eine Viertelstunde Zeit finden, sie zu sehen“, sagte die Gräfin. „August ist ganz stolz darauf, daß er die Inschrift geschrieben; auf diese Weise erlangt wenigstens seine Handschrift, wenn auch nicht sein Name, die Unsterblichkeit. Liebe Sophie, Herr Krause hat mir gesagt, daß er Ihnen gestattet, über den heutigen Tag ganz nach Belieben zu verfügen, und daß Sie überhaupt schon in den nächsten Tagen die Ausfertigung des Schriftstückes erhalten werden, das Ihnen Ihre volle Freiheit giebt. Wollen Sie mit Herrn Gerstorf heute bei mir essen? Ich siedle morgen nach Potsdam über. Dann wird es etwas schwieriger, Sie zu sehen, um so mehr, da Sie wohl bald an die Reise nach Sachsen denken werden. Also holen Sie Ihren Hut, mein Kind! Wir fahren eine Stunde vor dem Thore spazieren und treffen dann mit Herrn Gerstorf und meinem Sohne zum Diner wieder zusammen.

Sophie eilte fort, mit dank- und glückstrahlenden Blicken. Bald darauf schwellte die schöne Frühlingsluft und der Hauch der herannahenden Freiheit ihre tiefathmende Brust. War nicht Alles gut? Waren nicht ihre kühnsten Träume erfüllt worden? War dieser Tag nicht um so glänzender nach der langen Nacht? — — — — — — — — — — — — — —

Als einige Tage darauf, am zweiten Mai, Reinhold Gerstorf mit verstörter Miene in die Fabrik trat und nach dem Zimmer Sophie's eilen wollte, kam ihm der Inspector entgegen.

„Es thut mir leid, Herr Gerstorf, aber ich muß Sie bitten, die Fabrik zu verlassen. Es sind sehr strenge Befehle von Potsdam gekommen. Sophie soll schärfer als je bewacht werden!“

„Um Gottes willen!“ rief Reinhold. „Und ich bringe die Nachricht, die ich soeben aus Potsdam von der Gräfin Lanisky erhalten, daß der Graf heute in aller Frühe verhaftet und nach Spandau abgeführt wurde!“

„Seltsam, seltsam!“ sagte der Inspector kopfschüttelnd. „Doch ich kann nichts thun! Ich werde Sie heute Abend besuchen und Ihnen weitere Nachrichten über Ihre Braut bringen. Sie selbst bitte ich, die Fabrik nicht mehr zu betreten. Des Königs Befehle lauten so streng, daß ich die Verantwortlichkeit nicht übernehmen mag, Sie auch nur in meiner eigenen Wohnung zu empfangen.“

Reinhold verließ die Fabrik, vollkommen gedankenlos, betäubt, gelähmt an Herz und Geist.

(Fortsetzung folgt.)